

Ein Blick in die Geisteswerkstatt unserer Umgebung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - (1905)

Heft 9-10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blick in die Geisteswerkstatt unserer Umgebung.

Jüngst hatte Schreiber dies Gelegenheit, wieder einen Blick zu tun in die Anschauungsweise von Nicht-Pazifisten und konnte dabei die Wahrnehmung machen, dass es in unserer Sache noch ziemlich Geduld und Arbeit braucht, bis das Volk zur völligen Erkenntnis der Rechtfertigung unserer Bestrebungen gelangt. — Das soll natürlich einen Friedensfreund nicht entmutigen, sondern ihn vielmehr zur regeren Tätigkeit in der Verbreitung des Friedensgedankens anspornen. — Es hat sich wohl schon jeder Friedensfreund in dieser Lage befunden; aber den vorliegenden Fall führe ich deshalb an, weil die in Frage stehenden Personen — zwei junge Männer, die eine gute Schulbildung genossen hatten und ausschliesslich in gesitteten Kreisen verkehren — keine eigentlichen Anhänger des Militarismus sind. Der eine äusserte sogar selbst, dass nach seinen Erfahrungen schon das gewöhnliche Soldatenleben nicht selten des ihm nachgerühmten Reizes ermangle. — Der andere wusste aus dem Soldatenleben seines im Auslande gedienten Bruders Stücklein zu erzählen, von denen man kaum begreifen kann, dass etwas derartiges in einem modernen Kulturstaate vorkommt.

Anlass zu einem Gespräch gab ein eben angehörtes Referat über die vom damaligen Ortsgeistlichen, Pfarrer Klein, aufgezeichnete „Fröschweiler Chronik“, worin die Ereignisse während des Krieges 1870/71, die den Ort heimsuchten, geschildert sind. — Schauartige Szenen, wie sie wohl jeder Schlacht eigen sind, boten sich auch in diesem elsässischen Dorfe bei dem Zusammentreffen der feindlichen Truppen dem Auge dar. Der zum Teil sehr ausführliche Bericht über die Schicksale und Leiden der Verwundeten machte auf den Zuhörer einen erschütternden Eindruck. — Unter dem Druck dieser Gefühle liess ich die meines Erachtens wohl berechtigte Bemerkung fallen: „Hoffentlich ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo die Menschheit zur Vernunft gelangt und den Krieg mit all seinen Schrecknissen als einen überwundenen Standpunkt betrachten darf.“ — Als Antwort wurde mir ein überlegenes Lächeln gezeigt. — „Der erwähnte Krieg mit seinen Nachwirkungen war die Opfer wert,“ erwiderte der eine. — Meine Antwort: „Aber wie hoch taxieren Sie denn ein Menschenleben?“ — „Nun, das ist nicht der Massstab; die moralische Grösse, die da zutage tritt, ist das Erhabene. Da zeigt sich der Charakter; da scheidet sich der Weizen von der Spreu.“ — „Allerdings eine harte Probe, der schon viele der besten, charakterfestesten Männer ihr Leben zum Opfer bringen mussten, ganz abgesehen von den unzähligen Verlusten auf wirtschaftlichem Gebiet. — Brauchen wir also den Krieg, um zu wissen, wer etwas taugt?“

Fast immer waren es nebensächliche Punkte, die meine Freunde die Idee nicht aufnehmen liessen. — So glaubte der eine: „Durch die Aufhebung der Kriege wäre die heroische Tradition preisgegeben, und das Nationalgefühl eines Volkes müsste einfach ersticken“ usw. — Meine Erwiderung: „Aber sollte die Neuzeit mit ihren mannigfaltigen Errungenschaften nicht auch einen Fortschritt auf dem Gebiete der „Zivilisation“ zeitigen? — Haben wir nicht Beweise genug, dass auch in Friedensverhältnissen die Zusammengehörigkeit eines Volkes deutlich zum Ausdruck kommen kann?“ — Sodann führte ich einiges an über die Staatseinnahmen und -Ausgaben, Schulden, einzige Lösung dieser kritischen Frage etc. — Damit hatten sich meine Freunde allerdings noch nie näher beschäftigt. „Sie haben ja recht,“ bemerkte der eine; „wenn alle Ihre Anschauungen teilten, wäre die Sache schon

ausführbar — aber die grosse Volksmasse ist für diesen Gedanken noch nicht reif. Immerhin wird es noch viele Jahrzehnte gehen — wenn es überhaupt einmal dazu kommt — bis die Bestrebungen ihren Zweck erreicht haben.“ — Auch meine Freunde sind für die Friedensidee noch nicht reif, obwohl ich ihre sämtlichen Skrupeln in den Wind geschlagen habe. — Dass die schiedsgerichtliche Schlichtung von internationalen Zwisten ein mit gutem Willen wohl erreichbares Ideal sei, mussten sie schliesslich zugeben — aber eine solche Neuerung in den althergebrachten Gewohnheiten ging doch über ihren Horizont.

Es mögen vielleicht auch hier die Worte des römischen Schriftstellers Terentius zutreffen, wenn er sagt: „Am Anfang erscheinen euch diese Dinge schwierig, weil ihr sie nicht genügend geprüft habt. Wenn ihr sie aber besser kennt, so wird euch nichts einfacher und leichter erscheinen.“

Darum „Frischauf“ — endlich siegt die Wahrheit doch!
E. T.

Die Verwundeten im modernen Kriege.

Ein erschütterndes Bild von der Evakuierung der Verwundeten hat Dr. B. S. Koslowski auf einer Sitzung des Charbiner Aerztevereins entworfen. Nach dem Referat der „Ssib. Wratsch. Wed.“ lassen sich die wichtigsten Momente des Vortrages der „Petersb. Zeitung“ zufolge im nachstehenden zusammenfassen: Nach der Schlacht am Schaho begann die Evakuierung der Verwundeten nach Charbin; sie begann am 2. Oktober und dauerte zwei Wochen. Die ganze Zeit herrschte ein Schneesturm bei 12—14 Grad Frost. Der Verwundetentransport ging fast ausschliesslich in Güterwagen, in den mit Filz ausgeschlagenen „Tepluschki“ vor sich. In den Sanitätswagen wurden insgesamt 3000 und in den „Tepluschki“ 30,000 Verwundete transportiert. Leider hatten viele dieser „Tepluschki“ keine Oefen, noch waren sie sonst mit Schutzmassnahmen gegen die Kälte versehen. Die Kranken reisten ohne warme Kleidung. Um Schutz gegen die Kälte zu bieten, wurden in einigen Wagen kleine Scheiterhaufen auf einem Ziegelunterbau angezündet, doch geschah dies nur in Ausnahmefällen. Hierzu kam noch, dass die schlecht gekleideten, hungernden und frierenden Verwundeten fast jeder ärztlichen Hilfe entbehrten. So verfügte z. B. ein in Charbin eingetroffener Zug mit 1300 Kranken, die in kalten Wagen reisen mussten, nur über einen einzigen Arzt und eine Schwester; ein anderer Zug besass nur eine Aerztin, die zugleich die Verpflichtungen des Zugkommandanten auszuüben hatte. Ein dritter Zug verfügte nur über einen Kommandanten und eine barmherzige Schwester. Doch gab es auch Züge, die bis Tieling von keinem einzigen Arzt begleitet wurden. Vielen Verwundeten mussten die erfrorenen Gliedmassen amputiert werden.

Im Woronesher Zuge, der am 12. Okt. in Charbin eintraf, hatten sämtliche Verwundete abgefrorene Extremitäten. Dabei mussten sie nach ihrer Ankunft in Charbin noch drei Tage in den kalten Wagen ver-

Ohne Kapital können fleissige Personen aller Stände

mit unseren grossartigen Patent-Neuheiten (Massenartikel) viel Geld verdienen. (Täglich 30 Fr. und mehr.) Laden unnötig. Für jeden Ort und Bezirk ein Alleinverkäufer. Die allgemeine Einführung ist von vielen Behörden dringend empfohlen.

In *einigen Kantonen* sind schon Alleinverkäufer mit *grossem Erfolg* tätig. Man schreibe Postkarte an die „**Metall-industrie Helvetia**“ LOCARNO (Schweiz).
